

Die Schlachthausfrage vor der Stadtverordneten-Versammlung.

(Nach dem stenographischen Bericht über die Sitzung vom 9. d.)

(Fortsetzung und Schluss.)

Stadt. Graeb: Ich erlaube an, daß von der Herr Referent in einer so ausführlichen Weise den historischen Verlauf der Angelegenheit geschildert hat, ich komme aber auch zu einem anderen Resultate. Es handelt sich hauptsächlich darum, soll das Unternehmen an die Eisenbahn oder an die Saale gelegt werden, und wenn die Lage an der Eisenbahn nicht genommen wird, soll dann der Holzplatz gewählt werden. Sie haben gehört, daß die Fleischer sich gegen die Lage an der Eisenbahn ausgesprochen haben, weil möglicherweise dadurch eine Vertheuerung des Fleisches herbeigeführt werden könnte. Das kommt mir gerade so vor wie die Erwägungen, welche in vielen Städten angestellt wurden, als die Eisenbahn bei ihnen entlang geführt werden sollte, welche dann zu dem Beschlusse führten, wir wünschen die Eisenbahn nicht. Wenn Sie solche Städte — ich erinnere, daß diese Frage seiner Zeit auch in Halle geschildert hat — wenn Sie solche Städte, die keine Eisenbahn haben, jetzt befragen, so werden Sie finden, daß man es lebhaft bejaht, daß man seiner Zeit nicht darauf eingegangen ist. Der Weltverkehr und die Großhandelsverhältnisse gehen an einer solchen Stelle vorüber und das Gegenstück von dem tritt ein, was beabsichtigt wurde. Ich muß gestehen, daß im Anfang, als ich hörte, daß ein Plan aufgestellt sei, wonach das Schlachthaus an der Saale auf dem südlichen Holzplatz errichtet werden sollte, ich diesen Gedanken nicht für recht ernt gehalten habe, und daß ich mich mit dieser Sache erst näher beschäftigt habe, als das Projekt aufgestellt war. Ich will mich nun zunächst mit den Punkten näher beschäftigen, die Herr Bethcke schon nach meinem Dafürhalten mit ganz außerordentlicher Klarheit dargelegt hat. Es ist gesagt, daß wir dort an der Saale ein solches Terrain und einen schlechten Baugrund hätten, daß aber die Lage des Grundstücks eine solche sei, daß man absolut nicht darauf eingehen könne. Die Lage des Grundstücks sowohl wie der nächsten Umgebung vermag ich nicht, hier ein Schlachthaus hinzulegen. Ich will das als richtig anerkennen, was ich immer von Ihnen gehört habe, welche das Schlachthaus im Westen wünschen, daß drei Viertel der Äpfel und des Meindiesels aus dem Westen kommen und daß der übrige Theil durch die übrigen Thore der Stadt hineingekommen wird. Das die entgegengelegte Seite nicht ein Thor hat, sondern 4 bis 5 Thore, erleichtert das Vereinfachen ganz außerordentlich. Ich bin nun der Meinung, daß von dem Vieh, welches lebend oder tot in die Stadt hineinkommt, die drei Viertel, die aus dem Westen kommen, hier abzuweiden müssen nach dem Holzplatz, um dort geschlachtet zu werden, und daß dann dieses geschlachtete Vieh auf dem Wege von dort herintkommt. Auf der anderen Seite muß das letzte Viertel durch die ganze Stadt und ebenfalls über die Brücke und dann kommt es dieselbe Straße wieder zurück. Dieser Umstand und der, daß das übrige Schlachtwiech, die Schweine und Hammel, die vielleicht auch aus der Gegend kommen, auch noch zu diesem Thore hineinkommen, um nach dem Schlachthaus gebracht zu werden, legen uns gewisse Maßnahmen die Verpflichtung auf, dafür zu sorgen, daß für das Schlachthaus ein Punkt gewählt wird, der leicht zugänglich ist oder dessen Zugänge wenigstens leicht einer Erweiterung fähig sind. Wenn Sie zunächst den Weg betrachten, der vom Schlachthaus herkommt und zur Stadt führt, so ist die jetzige Straße angefüllt und erhöht, so ist eine Vertheuerung sehr schwierig ist und für den ersten Augenblick gar nicht vorzunehmen werden kann, weil auf beiden Seiten Gebäude stehen (Reiner legt die Verhältnisse näher klar). Ich stelle mir vor, daß dort ein großes Verkehrshindernis entstehen wird, wenn Sie noch hinzunehmen, daß der Kohlentransport, welcher zu diesem Thore herintkommt, nicht gleichmäßig über den ganzen Tag vertheilt ist, sondern daß zu gewissen Zeiten die Kohlenwagen in ununterbrochener Reihe auf einander folgen. Das wären schon Schwierigkeiten genug, um dieses Grundstück zu verwerfen, selbst wenn die Verhältnisse dieselben bleiben wie jetzt. Aber dazu gehört doch am Ende eine weitgehende Uebersicht, um zu erkennen, daß die Verhältnisse nicht dieselben bleiben werden. Sie haben gehört, daß man die Absicht hat, eine Bahn nach Schuurstedt zu bauen. Was nun hier auch die Sache liegen, wie sie wolle, soviel ist gewiß, daß ein Umföhung nach dieser Richtung eintreten wird. Dann will ich nur ganz kurz bemerken, welche Schwierigkeiten der Bau dort haben wird, wenn Sie denken, daß auf einem solchen Grunde gebaut werden muß, wie ihn vorhin Herr Bethcke beschrieben hat.

Wenn man dort ein Schlachthaus bauen will, fällt zunächst das weg, was man sonst bei Schlachthäusern hat, die Keller. Der sie müßten parterre, so hoch wie eine erste Etage, angelegt werden, sonst würden sie überflutet werden. Das Giebelzimmer des Wassers bei Spinnwasser wird eintreten. Wenn das auch nicht so häufig vorkommt, so wissen Sie doch, wie das hier gemeinlich ist, die außerordentlich hoch das Wasser gestanden hat. Dann ist außerdem noch gar nicht genügend darauf hingewiesen, daß naturgemäß bei einem solchen Schlachthause sich der besseren Rentabilität wegen Fabriken anlegen mögen. Das ist hier gar nicht möglich, und die Produkte, die zur Verarbeitung gelangen sollen, müssen einer längeren Transport durchmachen. Noch ein Gegenstand ist noch gar nicht richtig ins Auge gefaßt, die Kanalisation. Man sagt immer, man kann mit Leichtigkeit nach der wilden Saale entwässern. Da hat wohl noch Niemand daran gedacht, daß die wilde Saale den größten Theil des Jahres still steht, daß sie in Folge dessen die hineingeführten Effluvia nicht weiter führen kann, so daß große Kalamitäten dort entstehen können. Es befindet sich da ein Gefäß, das jedenfalls, wenn

die Saale verunreinigt würde, Entschädigungsansprüche machen könnte. Der erste Grund ist für mich durchschlagend, daß die wilde Saale einen großen Theil des Jahres stillsteht, was sehr bedenkliche Zustände hervorgerufen könnte. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn die Anlage auf einem Grundstücke gemacht wird, was groß genug ist, in dessen Umgebend Land genug ist, das man mit Leichtigkeit erwerben kann, dessen Anlage sich ausdehnen und den Fabrikraum geben kann, die sich naturgemäß an ein solches Schlachthaus anlehnen. Wenn man nun an der einen Stelle den Grund und Boden eines Grundstücks sehr billig veranschlagt und auf einer anderen Stelle sehr theuer, und dann ein Exempel aufstellt und sagt, da würde die Sache um so viel billiger sein, so kann man mit Leichtigkeit das so verschoben, daß sich die Meinung nach der einen oder nach der anderen Seite neigen möge. Für den Grund und Boden, den man selbst hat, muß man den Preis einsehen, der bei Verkauf von Grundstücken in der Gegend erzielt worden ist. Wenn nun die Schiffahrt auf der Saale regulirt wird, wenn die Dampfschiffahrt sich entwickeln wird und die vernachlässigten Wasserstraßen in Bedeutung kommen, wird man ganz hohe Preise für den dortigen Grund und Boden erzielen. Verschiedene Gründe sind es also, welche gegen das Grundstück an der Saale sprechen und es notwendig machen, die Lage an der Eisenbahn zu wählen. Nehmen Sie nun meinetwegen das kaiserliche Grundstück oder, da andere gesagt haben, das sei unmoralisch, nehmen Sie 20 oder 10 Morgen, oder so viel Sie sonst brauchen, von einem anderen Grundstück daneben oder in der Nähe, dann ist man diesen Vorwurf los. Ich kann nun einen solchen nicht finden. Wenn mir ein Grundstück angeboten wird zu einem Preise, der mir annehmbar erscheint, so würde ich es mir nach allen Seiten ansehen und es nehmen, wenn es mir acceptabel erschiene. Die Verkehrsstraße ist nach meinem Dafürhalten eine für den Zweck eines Schlachthaus ganz vorzügliche Straße. Es können sich große Establishments anlehnen, die Straße ist so breit, daß man eine Verkehrsvervielfachung nicht zu befürchten braucht. Es wird immer notwendig sein, einen solchen Platz auszuwählen, welcher an einer großen, breiten vorhandenen Verkehrsstraße liegt. Denn das darf man nicht annehmen, daß das Schlachthaus erst eine große Verkehrsstraße schaffen soll. Ich beschränke mich auf das, was ich gesagt habe und will nur den Wunsch ausdrücken, daß der Bau des Schlachthaus nicht auf dem Holzplatz angenommen wird.

Stadtbaurath Hohausen: M. H., ich glaube zur Vereinfachung der Verhandlung beitragen zu können, wenn ich auf die technischen Bedenken, die gegen den Bauplatz an der Saale erhoben sind, kurz eingehe. Herr Bethcke hat zunächst angeführt, daß Terrain, welches wir als Bauplatz benutzen wollen, sei aufgeschütteter Boden. Das ist richtig. Aber es liegt mir hier eine Vortabelle vor, aus der ersichtlich ist, daß das Terrain, welches wir in Aussicht genommen haben, 2 m hoch aus Äsche, Schlacken u. besteht. Wir beschafften sogar, diese Auffüllung noch um 50 cm zu erhöhen, so daß wir ein aufgeschüttetes Terrain von 2 1/2 m haben würden. Daraus folgern aber keine Schwierigkeiten, wenn unterhalb ein guter Baugrund vorhanden ist, und darüber kann ich Sie beruhigen. Unter den 2 oder 2 1/2 m befindet sich Lehm, Thon, Sand, wiederum Thon und Kies, und obgleich wir bis jetzt nur Vortrieben von 5 m haben, so ist doch ganz sicher voranzugehen, daß in weiterer Tiefe eben so guter Baugrund vorhanden ist. Nun ist es ein Irrthum von Hrn. Bethcke, wenn er meint, daß Kies kein guter Baugrund sei; er gehört gerade zu den vorzüglichsten Baugründen, die man kennt. Es wäre ja unverantwortlich von mir, wenn ich Ihnen einen Bau auf schlechtem Baugrunde empfehlen wollte. Dann will ich auch noch darauf hinweisen, daß wir ja dort keine großen Gebäude aufstehen wollen, sondern nur niedrige, einfache Bauten; höchstens der Schornsteinbau erfordert einige größere Vorrichtungen. Sodann hat Herr Bethcke bemängelt, daß der Schornstein nur mit 6000 A veranschlagt ist und auch andere Positionen nicht genügen. Ja, m. H., die Schlachthauskommission ist mit den Anschlagspreisen sehr zu Rathe gegangen und Sie können überzeugt sein, daß dieselben durchaus angemessen sind. Mehrere von Ihnen werden ja in der Lage sein, durch Einsicht des Anschlags zu beurtheilen, ob das nicht der Fall ist. Sodann ist gesagt, daß Terrain sei zu klein. M. H., die projectirten Räumlichkeiten sollen so eingerichtet werden, daß sie nicht allein für die Bedürfnisse der gegenwärtigen Einwohnerzahl von 75 000, sondern bei den projectirten Erweiterungen auch noch für 120 000 Einwohner genügen. Wenn das Herr Bethcke noch nicht gegnert, so weiß ich in der That nicht, ob man noch weiter gehen darf. Uebrigens mache ich darauf aufmerksam, daß sich die Ausdehnung unserer Stadt nach Norden und Süden sehr in die Länge zieht; nach Westen und Osten ist die Erweiterung verlegt durch die Saale und die Eisenbahn. Wenn die Stadt sich weiter ausdehnt und die Zahl von 120 000 Einwohnern erreicht, müßen wir dazu übergehen, auch die Nordseite unserer Stadt zu bedenken und dort ein zweites Schlachthaus anzulegen. Wenn weiter angeführt ist, daß keine gewerthellen Anlagen entstehen könnten, weil das Terrain ja schon für eine bloße Schlachthausanlage kaum genüge, so ist das auch nicht zureichend. Zunächst ist auf dem Terrain bereits eine Tralgeschmelze in Aussicht genommen, die aber von vielen gründlichen Sachkennern bereits für überflüssig erklärt ist, so daß es die Frage ist, ob Sie nicht schon diesen Theil des Projectes anmerken werden. Es ist gar nicht vortheilhaft, jedenfalls durchaus nicht notwendig, gewerbliche Anlagen mit einem Schlachthaus zu verbinden, und es macht sich daher nicht nöthig, darauf Rücksicht zu nehmen. Ferner ist das Terrain sehr wohl einer Erweiterung fähig, und wenn Herr Bethcke meint, daß nicht nur ein Stück von dem Terrain der Pflanzschaf, sondern überdies noch Auffüllungen notwendig

wären, so ist dies ein Irrthum. Augenblicklich ist entweder nur das eine oder das andere erforderlich. Wenn die Pflanzschaf sich dazu bereit erklärt, wo sie hat es bereits gethan, einen ganz kleinen Theil abzutreten, so ist an weitere Auffüllungen nicht zu denken; falls wir aber aufschütten, haben wir kein Terrain von der Pflanzschaf nöthig. Wegen die Auffüllung liegt kein Bedenken vor. Mein Herr Amtsvorgänger wurde mit seinem Project, die ganzen Pulverweiden aufzuschütten, von der Regierung zurückgewiesen, nach meiner Ueberszeugung aus Gründen von nicht durchschlagender Bedeutung. Ich glaube, wir werden es erreichen, die Pulverweiden aufzuschütten zu dürfen. Es wäre jaunerliche, ein so großes, günstig situirtes südliches Terrain als Nummationsgebiet liegen lassen zu müssen. Sodann hat Herr Bethcke beklagt, daß das Schlachthaus nicht an der Eisenbahn liegen soll. Eine Verbindung der Saale mit dem Bahnhof durch eine Eisenbahn ist schon angestrebt und deren Ausführung ganz sicherlich nur eine Frage der Zeit. Ganz ungewisshalt wird die Saale über kurz oder lang diese Verbindung erhalten, obgleich dieselbe, wie Herr Dir. Schröder vorgetragen hat, nach dem einstimmigen Urtheil unserer Schlachthaus-Kommission für durchaus überflüssig, sogar schädlich erklärt worden ist. Sodann hatte Herr Graeb noch einige technische Bedenken; zunächst bezüglich der Kanalisation. Er meinte, die wilde Saale könnte unmittelbar den Kanal des Schlachthaus aufnehmen. Es wäre außerordentlich bedenklich, wenn dem so wäre. Ich habe das Terrain vielfach besucht und mich bei jeder Gelegenheit überzeugt, daß die wilde Saale fortwährend Strömung zeigt. Ich habe das Wasser dort noch niemals still stehen sehen und in dem Wort „wilde Saale“ liegt doch auch nichts, was auf eine solche große Ruhe hinweist, vielmehr dürfte man daraus schließen, daß sie im Allgemeinen einen widerrenn Kauf als die Schiffsaale hat. Wenn es aber wirklich so wäre, daß sie zeitweise still stände, so wäre das ebenso bedenklich für die kaiserliche Lage als für unser Project. Eine Kanalisation der kaiserlichen Anlage kann doch nicht in die Grottesaale geführt werden. Ein Damm müßte unter die wilde Saale münden. Wenn also das Bedenken des Herrn Graeb, wider meine Ueberszeugung, richtig wäre, so müßten wir sowohl den kaiserlichen Platz als den Platz an der Saale aufgeben. Endlich hat Herr Graeb noch ein weiteres Bedenken vorgeführt, indem er sagt, wir könnten nicht einmal Keller anlegen. Es beweist diese Aabel leider, daß Herr Graeb sich sehr wenig mit der Schlachthausangelegenheit beschäftigt hat. Wir ist kein Schlachthaus der neueren Zeit bekannt, welches Kelleranlagen hätte. (Stadt. Ziebig: Berlin: Wenn das der Fall sein sollte, so würde ich nicht das als einen Fehler der Berliner Anlage zu bezeichnen.) Ich glaube nicht, daß einer von den Herren in der Lage ist mir zu sagen, was ein Keller unter den Schlachthaus-Anlagen soll. Keller wurden wohl früher als Aufbewahrungsorte für Fleisch benutzt, aber über die Zeiten hind wir längst hinweg. Gegenwärtig baut man zu diesem Zwecke Kühlhäuser. Ein solches Kühlhaus ist im Magistratsproject vorgezogen, aber Keller sind absolut überflüssig. Ich glaube somit wenigstens zunächst die technischen Bedenken, die gegen den südlichen Holzplatz als Bauplatz vorgebracht wurden, widerlegt zu haben.

Nach einer kurzen Debatte, wie der Antrag des Magistrats aufzufassen sei, erfolgt die Erklärung von Magistratsrath, daß der ganze Wortlaut der Vorlage als Antrag aufzufassen sei. Es fanden somit die Amendements des Herrn Dir. Schröder, als in der Vorlage des Magistrats enthalten, fort.

Stadt. Colla: M. H., wenn ich auf das Referat des Herrn Bethcke eingehe, so hat der Herr Stadtbaurath Hohausen die Bedenken, welche gegen den Grund und Boden angeführt sind, schon erledigt. Es ist auch ein Gutachten des Herrn Baumeister Hecht vorhanden, der Schlachthäuser in größerem Umfange gebaut hat, und dieses Gutachten sagt ja, daß der Holzplatz für diese Zwecke sehr wohl eignen würde. Nun glaubt Herr Bethcke, daß die Klausstraße, überhaupt daß die Straßen nach dem Holzplatz für den Betrieb des Viehes zu eng sein würden. M. H., es passiren da doch nicht täglich 100 000 Stück Vieh. Das Vieh, was heutzutage Halle konsumirt, läuft auch durch die Straßen von Halle und ich glaube nicht, daß nach dieser Richtung irgend ein Bedenken vorhanden sein wird. Herr Bethcke sagte ferner, daß das Fleischergerwerbe durch Anlage des Schlachthaus auf dem Holzplatz sich ein Privilegium erringen würde, das möglicherweise zur Vertheuerung des Fleisches beitragen könnte. Das Bedenken ist hinfällig, weil ich meine, daß auf jedem Punkt die Konkurrenz ganz allgemein sich regie macht. Ferner ist angeführt, daß es wünschenswerth sein würde, das Schlachthaus mit einem Handelsviehstall zu verbinden. Nun, ich habe vorhin erst gehört, daß auf dem Stadterischen Grundstück die Magdeburg-Palmerstädter Bahn einen Viehstall angelegt hat. Ich höre aber auch wieder, daß weder dieser noch der kaiserliche rentirt. Wenn ich nun die ganzen Verhandlungen in der Schlachthausfrage überdenke, auch die Verhandlungen aus früherer Zeit, wo ich noch nicht die Ehre hatte, Vertreter der Bürgerchaft zu sein, so habe ich eine wunderbare Beobachtung gemacht. Ich habe mir immer gesagt, daß die Anlage eines Schlachthaus an der Bahn ein künstliches Landwerd und die Anlage an der Saale ein natürliches sei. Ich gehe noch weiter. Nach meiner Meinung hat man in den früheren Verhandlungen die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Man hat verabsäumt, den Faktor in das Exempel hineinzuziehen, von dem eine richtige Lösung allein abhängig ist. Das ist die praktische Erfahrung. Ich gehöre zu den Männern, die nicht theoretisch genug denken, um sich zu sagen, daß mit der Eigenschaft und Qualität als Stadterordneter sie nun aus sich selbst die richtige Lösung der Frage geben könnten. Ich würde bei allen solchen Fällen mich sehr zu unterrichten und höre die Leute an, die die praktische Erfahrung haben. Als Gewerbetrei-

bender muß ich mir sagen, daß man in der Theorie ganz hübsch im Sattel sitzen kann, daß man aber im Getümmel des Geschäftlebens sehr leicht die Zügel verliert, wenn man nicht die praktische Erfahrung hat. Ein jeder von uns hat sich doch ein Bild gemacht, wie das Schlachthaus einmal werden könnte, ein jeder von uns hat sicher ernst darüber nachgedacht, aber m. H., ich behaupte, nicht ein jeder von uns hat dem praktischen Urtheil bei dieser Ueberlegung die erste Stimme gelassen. Es ist ja bekannt, daß unter uns Stadtvorordneten ein Sachmann nicht sitzt, und es wäre wohl von vornherein eine Pflicht, eine notwendige, ja auch eine gerechte Pflicht gewesen, daß man zu den Berathungen Sachverständige, also Männer aus dem Fleischerzweige, zugezogen hätte. Ich habe diesen Gedanken schon früher öfter ausgesprochen, aber erst in letzter Zeit ist mir dieser Wunsch erfüllt worden. Nun, m. H., wir haben gesehen, wie richtig das gewesen ist, wie schnell man in der Kommission ein klares Bild bekommen hat, wie schnell man einig in seiner Anschauung geworden ist. Ich wünsche, daß wir heute bei der Besprechung der Besultate, der Beurtheilung dieser Frage seitens der Herren Fleischermeister die erste Stelle einräumen möchten, denn sie sind ebenbürtig unsere Mitbürger. Diese empfehlen uns den Holzplatz als durchaus geeignet. Es ist dort der natürliche Antriebs des Fleisches. Die kolossalen Wasserarmen, die gebraucht werden, haben wir da umsonst. Es ist der Grund und Boden, da er der Stadt angehört, eigentlich so billig anzunehmen, wie wir wollen, er kostet, wenn wir wollen, eigentlich gar nichts. Und, m. H., wenn wir noch hinzunehmen, daß die Herren Fleischermeister auch darauf verzichten, eine Entschädigung zu bekommen, wenn ihr dringender Wunsch, der Herausgewachsen ist aus ihrer Erfahrung, berücksichtigt wird, so würde ich nicht, was man dagegen einzuwenden haben konnte. Ich will noch einmal hervorheben, daß ich dem Holzplazgerwebe, dessen Wohl und Wehe von dem heutigen Besatz abhängen würde, in der Beurtheilung dieser Frage die erste Stelle einräume. — Weil sie unsere Mitbürger sind und weil wir sicher alle in die Versammlung gekommen sind mit einem warmen Herzen für die wirklichen und wahren Interessen der Bürgerchaft, so bitte ich die geehrten Herren um Gerechtigkeit für diese unsere Mitbürger. Herr Graeb hat in seiner Rede das Koerische Projekt wieder angeführt. Ich gestehe, daß ich sichtlich enttäuscht sein würde, wenn die Wähler dieser dreifachen Spekulation noch einmal festen Boden lassen könnten. Ich sage, ich würde sichtlich enttäuscht sein. Denn man soll sich nicht einen solchen alten Ladenhüter aufhängen lassen.

Stadtv. Graeb: Ich muß betonen, daß ich das Koerische Projekt befürworte habe. Ich habe gesagt, nehmen Sie nun dieses oder ein anderes. Es trifft also der Vorwurf meines geehrten Kollegen nicht zu. Einen anderen Vorwurf, der nicht neu erfunden ist, hat vorhin schon ein Größerer ausgesprochen.

Stadtv. Müller: M. H., ich habe nur wenig zu sagen und weil das der Fall ist, so hat es mir eigentlich leid, daß ich um das Wort getreten habe. Es ist mir aber nicht leid, nachdem Herr Göttsch, um Herrn Wetzel zu unterstützen. Ich befände mich fast durchweg auf dem Boden des Herrn Wetzel, welcher heute so wunderbar, so klar und so einfach, das in allen Richtungen die Angelegenheit behandelt hat, wie ich ihn kaum noch einmal in dieser Versammlung habe sprechen hören. Er hat sich dahin ausgesprochen, daß er allein zu leben glaubt, und aus diesem Grunde habe ich das Wort ergriffen, weil ich aus langer Erfahrung weiß, daß wenn ein Anderer zustimmt, auch Andere den Muth bekommen, mit ihrer Ueberzeugung nach zu Felde zu ziehen. Wenn es wie mir gegangen ist, hat sich schon vom frühen Morgen an mit dieser Frage beschäftigt. Raum war ich aus dem Zeit, als ich einen Brief empfang von einem unserer vornehmsten Mitbürger, einem mit der Landwirtschaft innig zusammenhängenden Mann, den ich nur deshalb nicht nenne, weil ich ihn nicht gebeten habe, seinen Namen nennen zu dürfen. Es handelt dieser Brief nur und nur von der Frage, die uns in diesem Augenblick beschäftigt. Es findet sich darin ein Passus, der dahin geht, daß Abseher unmöglich annehmen könne, daß der Plan, ein Schlachthaus auf dem Holzplaz zu errichten, ein ernst gemelter sei. Er suchte dahinter einen anderen und zwar diplomatischen Plan. Auch ich, m. H., muß gestehen, ich habe es kaum für möglich gehalten, daß es richtig sein könnte, als ich vorhin erfuhr, daß nicht nur die ganze Kommission, sondern auch der gesammte Magistrat einstimmig sich entschieden habe für dieses Projekt. Ich begreife es nur dadurch, daß der Herr Referent gesagt hat, es sei ein für allemal Abstand genommen von einem Viehhof. Das erklärt die Sache und macht sie begreiflich. Aber ich glaube, der Viehhof gehört ganz wesentlich zu der Anlage. Ich mag die Sache betrachten wie ich will, ich komme genau zu den Schluß, die Ihnen Herr Wetzel bereits vorgetragen hat. Ich kann nicht umhin, anzuerkennen, daß früher oder später ein Viehhof als absolut notwendig sich herausstellen wird. Wenn Halle und Giebichenstein sich verbinden, dann wird es nicht mehr lange dauern, und es wird die Zahl bestimmen sein, von der wir vorhin gesprochen haben. Wir müssen in die Zukunft sehen. Deshalb wollen wir ein Schlachthaus begründen. Doch nicht bloß aus sanitären Rücksichten, obwohl die allerdings sehr maßgebend sind. Aber die sanitäre Vorkehrung darf die Bürger doch nicht so drücken, daß die Fleischpreise in die Höhe schnellen. Auf welche Weise machen Sie die Preise am billigsten? Immer wieder durch Konkurrenz. Die Konkurrenz aber schaffen Sie auf keinen Fall, wenn das Schlachthaus unten nach dem Holzplaz verlegt wird. Nur an der Eisenbahn, nur dort ist die Lebensader von uns, nicht an der Saale dort unten. Es ist so ganz heimlich von dem Herrn Referenten mit eingeschlossen, daß allerdings bei Westwinden unangenehme Dienste entstehen könnten. Ja, m. H., das unterschreibe ich in einer sehr bedeutlichen Weise. Ich bin dem fleischer Jahre lang durch's Haus gegangen und weiß wie es riecht, wenn Salz geschmolzen wird. Herr Stadtbaurath sagt, daß eine Salz-

schmelze in Aussicht genommen sei, und ich bezweifle gar nicht, daß sie, ob mit ob ohne unserer Willen, entstehen wird. Was werden da für Dünste entstehen. Wie wir überhaupt im sanitären Interesse handeln, was die das Schlachthaus da unten hinlegen, das weiß ich nicht. Noch viele andere Herren, jeder in seiner Weise, haben mit mir über diese Sache verhandelt, darunter einer der größten und intelligentesten Industriellen. Er gebietet mit zu den Gläubigern des Herrn Voest und ludte mich zu bestimmen, auf die Seite des Herrn Voest zu treten. Als ich ihm das rundweg abschlug, begann er augenblicklich von Holzplaz und seiner miserablen Lage für das Schlachthaus zu sprechen. Der Herr ging ganz getroffen heim, als ich ihm sagte, ich würde dagegen sprechen. Ich mag mir die Sache überlegen, wie ich will, nach dieser oder jener Richtung, immer komme ich wieder auf das zurück, was vorhin Dr. Wetzel accentuirte, aber noch lange nicht genug. M. H., wenn wir dort für Mansfeld allein ein Monopol schaffen, dann bekommen wir sicher keine billigeren Fleischpreise, eher alles andere, als das. Um das zu verhindern, sind wir da. Ich möchte nun den Vorplatz machen, heute nicht weiter zu berathen. Es ist spät und heiß geworden, und es würde sich vielleicht empfehlen, in einer Extrassitzung mit der Diskussion fortzuführen.

Referent: (z. pers. B.) Ich kann unmöglich gesagt haben, daß der Magistrat einstimmig den Vorplatz der Kommission acceptirt habe. Ich habe gesagt die Majorität des Magistrats.

Die Versammlung stimmt dem Antrage des Herrn Dr. Müller zu.

Schluß der Sitzung 8 Uhr.

Thüringisch-Sächsischer Verein für Erdkunde.

Central-Verein zu Halle a. S.

Sitzung am 11. Jan. 1882.

Der Vorsitzende Herr Prof. Dr. Kirchhoff eröffnete die Sitzung mit der Aufnahme neuer Mitglieder und Vorlage des 2. Bandes von Dr. Madignals trefflichem Meisener, „Saxonia und Saxon“. Sodann machte er Mitteilung von einer Aufforderung seitens des deutschen Schulvereins zu einer gemeinsamen Sitzung, welche in der ersten Hälfte des Februars stattgefunden wird.

Es folgte die nötig gewordene Renouair der beiden Schriftführer des Vereines, welche nach dem Vorschlage des Vorstandes auf die Herren Gymnasiallehrer Dr. Pfand und Oberlehrer Dr. Lehmann fielen.

Hierauf gab der als Gast anwesende Vorleser der Magdeburger Wettertafel, Herr Dr. med. Kmann, dem Wunsch des Vorsitzenden folgend, einen kurzen Bericht über die bisherige Thätigkeit des Vereines für landwirthschaftliche Wettertafel zu Magdeburg. Derselbe, obwohl noch nicht ein Jahr bestehend, umfaßt bereits 71 Zweigvereine mit gegen 6000 Mitgliedern. Er unterhält 181 Stationen, welche je nach ihrer Ausrüstung mit wissenschaftlichen Beobachtungsinstrumenten in verschiedenem Erdbenen zerfallen. Die Beobachtungen geschehen vorwiegend mit Barometer, Maximum- und Minimumthermometer, Psychrometer (Luftfeuchtigkeitsmesser), Anemometer (Windrichtungs- und Windstärkemesser) und Regenmesser.

Die Temperaturnessungen beschränken sich auf praktische Rücksichten auf die Erdoberfläche und die benachbarte untere Luftschicht. Deshalb ist für die thermometrischen Beobachtungen die eigenthümliche Methode gewählt, das Maximumthermometer auf den Erdboden zu legen und leicht mit Erde bedeckt der Wärmeabstrahlung frei auszuliegen, das Minimumthermometer auf kleinen Holzfüßen dicht über dem Boden anzubringen. Diese Methode ergab unter den bisherigen Messungen als Wärmemaximum der obersten Erdschicht im Juli auf schwarzen Moorboden das ganz überraschend hohe Resultat von 61,9 °C. und als Minimum bei demselben Boden schon im September weniger als 10 °C. Bei dem erfolgreichen Versuche, den Moorboden des Drömling durch Mischung mit Sand urbar zu machen, bei der sogenannten Dammkultur, begannen die Beobachtungen bereits praktische Verwertung zu finden.

Die Regenmessungen werden täglich nach einer Farbenkala auf Karten eingetragen, und es konnten als vorläufiges Resultat derselben doch schon große Eigenthümlichkeiten im Regenfall der einzelnen Gegenden unserer Provinz beobachtet werden, wie sich aus von neuem als richtig erwies, daß die ozeanische Regelmäßigkeit der meteorologischen Erscheinungen sich nicht auf das Festland fortsetzt, sondern hier durch die Bodenbeschaffenheiten, namentlich Bergzüge, Sümpfe, Bewaldung, größere Wasserläufe in der herrschenden Windrichtung, in der mannigfachen Weise getrübt wird.

Hinsichtlich des für das größere Publikum interessantesten Theiles der Thätigkeit des Vereines, nämlich hinsichtlich der Wetterprognose bemerkte der Herr Vortragende, daß schon gegen 25 000 Prognosen in diesem Sommer gemacht seien, von denen sich zwischen 75—80 % (für die Erntezeit sogar 92 %) als zutreffend erwiesen. Inzess eine viel größere Sicherheit noch könne und werde durch intensiver Fortführung der Beobachtungen und Vermehrung der Stationen erreicht werden.

Nachdem der Vorsitzende Herrn Dr. Kmann für seine schätzbaren Mittheilungen den Dank des Vereines ausgesprochen und auch seinerseits, und der geographischen Meteorologie unseres Vaterlandes auf den Grund zu kommen, die Wetterarten als ungeschäpfer anerkannt hat, ertheilte er dem gleichfalls als Gast anwesenden Herrn Dr. med. Schmalbe aus Magdeburg das Wort zum Vortrag „über seine Reise in Central-Amerika“.

Der Herr Vortragende entziffelt sich 1864 aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Aufenthalt in Central-Amerika zu nehmen. Er wählte der Billigkeit wegen den indirecten Weg über New-York nach Aspinwall, von wo er mit der Panamabahn den Sthmus, zu dessen Ueberquerung Balboa 1513 Monate gebraucht, in wenigen Stunden durchreiste. Die Bahn, 1850—55 von amerikanischen Ingenieuren erbaut, führt zuerst 3—4 amerikanische Meilen durch Sumpf. Statt des zuerst gelassenen Pfahlfestes ist gegenwärtig durch Auffüttung von Bajaltrümmern für diese Strecke ein

festerer Untergrund gewonnen. Man überschreitet dann, und zwar jetzt auf einer eisernen Brücke, den Gagarreiß, welcher wegen Barrenbildung für die Kanalanlage unbrauchbar ist, und nach neuer Steigung von noch nicht 100 Meter führt die Bahn, die letzten Meilen wieder durch Sumpf, zu dem stillen Ocean hinab nach Panama. Dasselbe liegt wiederum auf einem felsigen Vorprung. Vor den Angriffen der süßen Flußthiere schützte einst diese Lage demnach nicht, indem diese den Sthmus übergriffen und die Stadt niederbrannten. Das heutige Panama ist nach spanischer Art schmüßig, Große zerfallene Gebäude verunzieren das Innere. Der Gesundheitszustand ist schlecht. Das gelbe Fieber, welches hier eine seiner heimtückischen Art, wird nach der Ansicht des Herrn Vortragenden auch die Fertigstellung des interoceanischen Kanals mehr als die technischen Schwierigkeiten in Frage stellen.

Das nächste Ziel, das am Golf von Nicoya gelegene Punta Arenas, wurde in fünfzigstündiger, durch den Blick nach den Gebirgsketten reissender Dampferfahrt erreicht. Der Golf von Nicoya übertrifft vielleicht noch den Neapel an Schönheit. Die Stadt, welche ihren Namen „sanjane Spitze“ ihrer Lage verdankt, ist nur Hafenort mit lebhaftem Verkehr zur Zeit der Stauffensaison. Die Meile von hier bis ins Innere gefahrt zu Pferde, da die Beförderung durch den Ochsenkarren mit seinen plumpen Scheibenrädern eine äußerst schwerfällige ist. Ueber Esparia fuhr welches hügelnd führte der Weg zum eigentlichen Hochlande empor, und weiter über Aquacate gefahrt in einer Höhe von gegen 2000 Meter der Uebergang in das Hochthal von San Jose, der Hauptstadt von Costa Rica.

Das Klima ist ein sehr gleichmäßiges, indem die tägliche Wärmeschwankung nur wenige Grad beträgt und die Witterungsveränderungen außerordentlich langsam sind. Der Herr Vortragende erinnerte sich während seines 1 1/2 jährigen Aufenthalts hier seines trüben Morgens. Man untersehe jene bei strenger Intensität des N.D.-Passats von December bis Ende April anhalt, dauert diese auf der südwestlichen Seite von Anfang Mai bis Ende November. Die Regengüsse fallen dann aber fast immer nur in den ersten Nachmittagsstunden, so daß der späte Nachmittag schon wieder heiter ist. Eine Ausnahme bilden nur die jumeinischen „temporales“, bei denen der Regen 3—6 Tage, auf der atlantischen Seite noch länger, ununterbrochen herabströmt. Dieses höchst gleichmäßige Klima zusammen mit dem Boden, dessen Hauptgrundlage wohl vulkanische Asche ist, zeigt sich sehr günstig für den seit 1832 durch den Hannoveraner Wallerstein hier eingeführten Kaffeebau. Auch die Zuckerrohrkultur hält der Herr Vortragende bei zweifelhafter Beobachtung aller Vorteile des Anbaues und Handels hier einen bedeutenden Entwicklungspfad. Außer Mais gedeiht ferner vorzüglich die Banane und kann bei ausgedehnter Kultur wegen ihres Nährwertes, nach dem sie „vegetabilische Milch“ genannt werden könnte, wie wegen ihrer Fruchtbarkeit für die Bevölkerung ein Hauptnahrungsmittel werden, während ihr Export leider dadurch, daß sich die Früchte schlecht halten, beeinträchtigt wird.

In seinen Gebirgsstellen, von denen die dem atlantischen Ocean parallel laufende vorwiegend wahrcheinlich aus Trachyt, die auf der südwestlichen Seite aus trypsilithem Gestein besteht, besitzt Costa Rica Goldminen mit schwanen dem Ertrag und sehr reiche Silberminen. Das Meer bietet einen großen Reichtum an Fischen und zu Zeiten an Walfischen. Die Bevölkerung von Costa Rica ist noch äußerst dünn gesät. Die 150—180 000 Einwohner des Hochlandes von San Jose bilden die Hauptmasse, während das Land wohl die sechsfache Anzahl ernähren könnte.

Wie seines Klimas wegen für brustkränke und schwächliche Personen gewiß besser kurort, wenn bessere Verbindung mit Europa und Nordamerika bestände, würde Costa Rica nach seinen Wohlthatenquellen sonach ein günstiges Ziel für die Auswanderung sein, wenn nicht die Reise sehr theuer, die Kenntnis der Landesprache hier unentbehrlich, die Herstellung bequemer Kommunikation noch in den Anfängen, vor allem aber bei dem Mangel eines Grundbuchs und in Folge schlechter Rechtspflege allerseits noch höchst unglücklich. An einer Reihe von Photographien erläuterte der Herr Vortragende schließlich seinen anregenden Vortrag, für welchen Herr Prof. Kirchhoff ihm im Namen des Vereines aufs Wärmste dankt und sodann die Sitzung schließt.

Kirchliche Anzeigen.

- Getraute:**
Zu H. E. Franzen: Den 2. Januar der Bürtlenmacher Martini mit M. Stiefroth. — Den 3. der Kaufmann Hutz mit W. A. M. Lehmann.
Kirchspargel: Den 31. Dezember 1881 der Seller Bear mit E. A. Mader. — Den 1. Januar 1882 der Zimmermann Debarade mit M. Ch. A. Bohn.
Heimath: Den 1. Januar der Schlosser Hüpp mit A. Busdorf. — Der Zimmermann Otto mit M. Th. Hilbrandt. — Der Handwerker Michael mit M. Th. Schulze geb. Hüpp. — Den 2. der Bürtlenmeister Peter mit L. F. Hübler.
Glands: Den 30. Dezember 1881 der Lehrer F. H. M. Gabelstein mit M. H. Arnold. — Den 1. Januar 1882 der Wägenmacher P. F. H. Pfeiffer mit W. F. Heintze. — Der Handwerker H. H. S. Sippert mit Th. Kapun.
Geborene und Getraute:
Zu H. E. Franzen: Den 9. Juni 1880 dem Rutscher Schineman eine T., Margarethe Diga. — Den 16. August 1881 dem Tischlermeister Stöbe eine S., Franz Ernst. — Den 20. dem Restaurateur Albrecht eine T., Elise Marie Auguste. — Den 28. dem Schlossermeister Forberg eine S., Hans. — Den 2. Droscher dem Maurer Weidart eine S., Wilhelm August. — Den 8. November dem Maurer Billing eine S., Willy Otto. — Den 27. dem Schindlermeister Hoffmann eine T., Ida Maria. — Den 30. dem Friseur Schlenk eine S., Karl Wilhelm Ludwig. — Den 3. Dezember dem Stellmachermeister Martin ein S., Franz Oskar.

Wittfar-Gemeinde: Den 12. November 1881 dem Felbnebel Meyer eine L., Anna Vertha.

Wittfarparodie: Den 1. April 1881 dem Schuchmachermeister Jomann eine L., Marie Ernestine Wally. — Den 1. Juni dem Fleischermeister Thiermer ein S., Ernst Paul. — Den 17. August dem Stellmacher Webach eine L., Marie Elisabeth. — Den 23. dem Drechselbesitzer Hoff ein S., Max. — Den 1. September dem Tischlermeister Wal ein S., Hermann Paul. — Den 17. dem Fuhrwerkbesitzer Hoffmann ein S., Friedrich. — Den 19. dem Wagenfabriker Maierhofer ein S., Gustav Wilhelm. — Den 24. dem Barbierbesitzer Ernst ein S., Fritz Defar. — Den 11. Oktober dem Hofkellner Penzgen eine L., Frieda Marie Felene.

Wittfarparodie: Den 11. Juli 1881 dem Hausflecht Die ein S., Richard Paul. — Den 25. November dem Schiffsleger Bornmann ein S., Max. — Den 25. Dezember eine unebel. L., Johanne Marie. — Ein unebel. S., Karl Arthur. — Den 26. eine unebel. L., Anna Emma. — Den 27. eine unebel. L., Emmy. — Den 28. eine unebel. L., Emma Martha. — Den 29. ein unebel. S., Karl. — Den 31. ein unebel. S., Gottfried Karl.

Wittfarparodie: Den 18. Oktober 1881 dem Eisenbahnbetriebs-Sträßer Parnide ein S., Alfred. — Den 3. November dem Schlosser Schröder ein S., Max. — Den 5. Dezember dem Schmiedemeister Hillemann ein S., Walter. — Den 13. dem Handarbeiter Schütze ein S., Paul Otto.

Wittfarparodie: Den 28. April 1881 dem Malermeister Ulrich ein S., Max. — Den 11. Mai dem Kaufmann Kessler eine L., Amalie Henriette Mathilde Pauline. — Den 11. Oktober dem Bildmalergesellen Wüller eine L., Marie Auguste Elie. — Den 31. dem Gürtlermeister Jode ein S., Friedrich Karl. — Den 18. November dem Glasermeister Wüthler ein S., Gustav Adolf. — Den 21. dem Malermeister Klaus eine L., Martha Felene. — Den 24. dem Oberinspektor Dierloch eine L., Amalie Felene Katharine. — Den 26. dem Uhrmacher Peters ein S., Paul Johannes.

Wittfarparodie: Den 4. März 1873 dem Schriftsetzer Notzenhagen ein S., Karl. — Den 11. Oktober 1875 demselben ein S., Georg. — Den 12. Mai 1879 demselben ein S., Otto. — Den 24. Juni 1881 demselben ein S., Hermann Wally. — Den 10. März 1877 dem verft. Handarbeiter Veitring ein S., Paul. — Den 16. Juli 1881 dem Keramiker Fischmann eine L., Frieda Elie. — Den 15. August dem Schmid Schüller ein S., Franz Hermann. — Den 17. dem Lokomotivführer Kreuzberg ein S., Heinrich Wilhelm. — Den 25. September dem Brauer Wenzel ein S., Ferdinand Neuhof. — Den 29. dem Schmiedemeister Schmeiger eine L., Vertha Alma. — Den 2. Oktober dem Kupferschmied Anderer eine L., Marie Felene. — Den 11. dem Klempnermeister Stein ein S., Robert Hermann. — Den 15. dem Formerschnepper ein S., Friedrich Heinrich Johannes. — Den 18. dem Handarbeiter Kränert ein S., Ernst Wally. — Den 20. dem Maurer Herte eine L., Anna Elise Auguste Marie. — Den 29. dem Schiffer Kupper eine L., Anna Marie Laura. — Den 30. dem Handarbeiter Dietrich eine L., Anna Auguste. — Den 21. November dem Kupferarbeiter ein S., Walter Kurt.

Bermittler.

Berlin, 11. Jan. Lieber den Kommerz „alter Burghenscher“ welcher am 18. d. M., als dem 11. jährigen Gedenktage der Kaiserkrönung zu Versailles, hier stattfinden soll, erfährt die „Magd. Zf.“ näher, daß die festredende Herr Legationsrat a. D. Prof. Dr. Hegel halten wird, nachdem der hiesige praktische Arzt Dr. Konrad Küster (bonnevise, Francose) den Laot auf den Kaiser Wilhelm ausgetradet haben wird.

— Ein höchst wichtiger Gründungsprozess hat vor der achten Kammer des pariser Justizpalastes seinen Abschluß gefunden. Herr Jean-Laurent Brugeres, Präsident der Societe des Banques departementales, Direktor des Finanzplatzes „Epargne Nationale“, der Minorities françaises und der Societe des pates alimentaires, ist in contumaciam wegen Betrugs, Vertheilung fiktiver Dividenden u. s. w. zu 5 Jahren Gefängnis, 3000 Francs Strafe und sechsjährigem Verlust der bürgerlichen Rechte, der Verwaltungsrath Baron Zherreaux, ein ehemaliger Präfekt unter dem Kaiserreich, ist zu 6 Monaten Gefängnis und 500 Francs Strafe, zwei andere Verwaltungsräthe, Baron Kereguen und Herr Boyer, sind zu 500 resp. 1000 Francs Strafe verurtheilt worden.

— Taucherarbeiten in einem Schachte. Im Victoria-Schachte bei Brüg in nordwestlichen Böden wurde jüngst durch das Besuchen eines Pumptenars ein Abflussschacht offen gelassen, das Wasser flog im Schachte und die Pumpen verlagten, als es den Druck erreicht hatte. Es blieb also nichts übrig, als das Ventil unter Wasser schließen zu lassen. Der 197 Meter tiefe Schacht stand bereits auf 60 Meter und das Ventil nicht weniger als 23 Meter unter Wasser. Für die Ausführung dieser Arbeit wurde die heranziehende Tauchergruppe sich engagiert. Der Taucher bekam einen Luft- und Wasserdrücken Anzug bis zum Hals, welcher durch kunstvollflachen und Schrauben mit dem zweifelhafte luftefernen Helme verbunden war. An der Handwurzel war der Anzug durch starke Kautschukriemen festgemacht, während die Hände frei blieben. Die Luft wurde am rückwärtigen Theile des Kopfes von unten nach oben mittelst einer unmittelbar über dem Wasserpiegel aufgestellten Luftpumpe eingepreßt. Die verbrauchte Luft konnte durch ein seitwärts angebrachtes, durch eine Bewegung des Kopfes zu fließendes Ventil ausgeblasen werden. Der Taucher trug 40 Kilogramm schwere Schuhe mit Bleisohlen, ferner auf Brust und Hüften 25 Kilogramm, und trotzdem mußte er beim ersten Versuche aufstehen, um noch mehr Gewicht mitzunehmen. Das zweite Mal war der Taucher 6 Minuten unter Wasser, hieron 4 1/2 Minuten bei Ventil, wobei es ihm gelang, dasselbe zu schließen. Bei der Aufahrt wurde er einige

Male ohnmächtig, blutete aus der Nase, erholte sich aber nach ungefähr einer halben Stunde vollständig.

— Ein neuer Frauenmord. Kaum hat der Mörder Schiff auf dem Niddelhof geendet, so dringt wieder die Schreckenstunde von einem neuen Frauenmorde aus Westfalen zu uns. Wie von dort gemeldet wird, ist auf dem Wege von Haan nach Hilden, in der Nähe von Elberfeld, vor einigen Tagen an der 23-jährigen Wittwe des Viehhändlers Sommer aus Niddrat, Mutter von zwei Kindern, ein Mord verübt worden. Das Opfer dieses schrecklichen Verbrechens war auf dem Rückwege von Hilden begriffen, wo es Geld einlieferte hatte. Es begegnete der jungen Frau zwei Männer; von einem derselben ist sie umfaßt, vom Wege weggeschleppt, gefesselt und ihr dann mit einem Beile der Kopf zerhackt worden, so daß das Gehirn auf dem Erdboden lag. Ihres Geldes war sie nicht beraubt. Der Thäter ist der Weber Wunds aus Haan, der vor einigen Tagen aus dem Zuchthause in Werden entlassen worden war, in dem er wegen eines ähnlichen Verbrechens eine fünfjährige Freiheitsstrafe verbüßt hatte. Der Begleiter des Unmenschen machte der Behörde von der Unthat Anzeige. Es ist der leibliche, etwas geisteschwache Bruder des Verbrechers, der die That ergriffen hat.

— Die Ditt'sche Millionen-Affaire ist wieder in eine neue Phase getreten. Aus New-York ist nämlich eine ziemlich verworrene Zuschrift an die Abhandlungsbehörde in Wien eingelangt, in welcher eine Frau Margaretha Franziska Corbas, gegenwärtig in New-York, bekennt, daß sie die rechtmäßige angeheiratete Frau des verstorbenen Martin Ott und daher auch seine einzige Erbin sei. Der Ehebund wurde in Kitzingen im Mainkreise geschlossen, und zwei Herren aus Frankfurt a. M. waren Zeugen. Herr Martin Ott — so wird in dem Schreiben mitgeteilt — wäre jedoch ein Geizhals gewesen, der seiner sehr schönen, damals neunzehnjährigen zählenden Frau nichts zu essen geben wollte. Er habe sie nach siebenjähriger Ehe nach Amerika voranschickend, mit dem Versprechen, daß er nachkommen werde. Er kam jedoch nicht, die Frau gerieth in Noth und mußte Dienste suchen. Schließlich bittet die Eingekerkerte die hiesigen Behörden, ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen, giebt ihre genaue Adresse an und bemerkt, daß sie die Nachricht über ihren ehemaligen Mann in der „New-Yorker Staatszeitung“ gelesen habe. Weiterhin bleibt es unerwähnt, daß sich diese Frau an ihren angeblichen Mann erst dann bekommen hätte, als er gelehrt hatte, daß eine Erbinhaft von vier Millionen Gulden zu vererben ist. Ob die Verlassenschaftsabhandlung durch diese so plötzlich aufgetauchte „Gattin“ Ditt's eine ernstliche Verzögerung erfahren werde, möchten wir bezweifeln.

— Unheimliche Kollis. Man schreibt aus Athen: Die hohe Pforte scheint sich endlich zu einer energischen Repräsentation gegen das überhandnehmende Brigantentum verstehen zu wollen. Dafür sprechen wenigstens die unheimlichen Kollis, welche mit den türkischen Transportschiffen nach Stambul gefohrt werden. Jedes derselben enthält eine Anzahl „Menschenfische“, welche der kaiserliche Gouverneur von Smyrna, Emir Pascha, mit stammenswerter Binnlichkeit wöchentlich zweimal an die hohe Pforte abliefern. Neuerdings betreibt er in der Umgebung von Scocchia die Menschenjagd im großartigsten Maßstabe. Emir Pascha kennt kein Erbarmen, wo es sich um die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit handelt. Mit unbegrenzter Strenge verfährt er gegen die sämigen Wüthens und Kainmalens, welche früher mit den Briganten unter einer Decke stellten. So barbarisch seine Maßregeln auch scheinen mögen, so bringen doch sie jedoch in diesen Regionen geboten. Wie mir einer meiner Smyrner Freunde, dem ich diese Mittheilungen verbande, versichert, hat der „ehemalige Valt“, wie ihn die Bevölkerung nennt, bereits mehr als sechzig Brigantenköpfe expedirt. Weniger streng verfährt man in Saloniki, wo der berühmte Bandenchef Dimitri Kofora endlich der Polizei in die Hände gefallen ist. Mehr als fünfzig Briganten wurden nach Stambul abgeführt, um dort abgerichtet zu werden. Tazegen ist Nannina, die epirische Hauptstadt, durch die Briganten förmlich in Mobszustand versetzt worden.

— In Wiener Wagnerverein besteht die löbliche Seite, alle jene Theile Wagner'scher Opern, welche bei den Aufführungen im Hofopernhaus freventlicher Weise gestrichen werden, im Hofopernhaus zur Kenntniß der so frühlich verstorbenen Wagnergemeinde zu bringen. Wie wenig man aber Wagnerianer befriedigen kann, bezeugt ein Begehren, das dieser Tage an den Ausschuss gestellt worden ist. Ein Unbekannter beklagt sich, daß der Verein noch nie das Noß „Orne“ in den Hofopernhaus Saal eingeführt hat, trotzdem dieses weltbekannte Requie zur „Walkire“ seit mehr als Jahresfrist in der Oper nicht mehr erscheint. Der Ausschuss ist nun in heller Verwirrung; er wagt es nicht, die Forderung als baren Hohn zu nehmen und vornehm zu ignorieren, denn dem richtigen Wagnerianer ist nichts ein „geringsfügiges Detail“, was der „Meister“ gewollt hat, und die Erziehung des Unbekannten, daß er mit seinen Genießungsgenossen aus dem Vereine tritt, ist höchst bedenklich; andererseits fürchtet der Ausschuss, daß er „Orne“ nicht so leicht aus dem Marfall des Kaisers gelassen bekommt, wie das Hofopernhaus. Unter Rath zu halbwegs annehmbarer Preise wird gesucht.

— Eine Mission des Regierstammes von Futadiallon bestehend aus zwei Befanden, zwei anderen Persönlichkeiten und einem Dolmetsch, welcher die Reuß-Sprache und französisch spricht, weilt seit einigen Tagen in Paris, wo sie im Hotel du Louvre abgeblieben ist. Dr. Bayol, ein Franzose, der die Fremdlinge hierher geführt hat, dient ihnen auch als Cicerone. Die Einwohner des Futadiallon-Landes, so berichtet der „Temps“, besuchen zum ersten Male ein civilisiertes Land; auch sollen sie aus einem Erfahren ins andere. Die Eisenbahn erregte ihre besondere Bewunderung, und sie wollten es dem Dr. Bayol gar nicht glauben, daß die Tunneln, welche sie passirten, mitten durch hohe Berge durchgehrt würden. Sehr ängstlich machte sie der Aufzug (ascenseur)

im Hotel; da sie nicht alle zugleich in dem Fahrstuhl Platz nehmen konnten, sahen die Zurückbleibenden ihren Genossen, die auf eine so räthselhafte Weise den Himmel flogen, mit dem Ausdruck der größten Beforgniß nach. Gleichwohl bewahren die Regier immer ihre natürliche Gravität und rufen einander nur die Worte zu: Magi! Magi! (Seltam! Seltam!) Ihr Führer Mohi-Manabu-Seyou, der bei dem Kalmam von Tingo die Funktionen eines ersten Ministers verfiel, macht durch die Fragen, die er stellt, den Eindruck eines sehr intelligenten Mannes. Die Gefandtschaft wird nächsten Montag von dem Minister für Handel und Kolonien empfangen werden.

— Ein mysteriöser Fall. An Bord des französischen Postdampfers „Scamandre“, welcher zwischen Capoten, der Levante, Syrien und Frankreich verkehrt, hat sich ein sonderbarer Fall zugetragen. Ein Mädchen von 21 Jahren, Fräulein Louise Jenny, hatte sich in Port-Said auf dem „Scamandre“ eingeschiffet. Sie hatte kürzlich ihren Vater verloren, von demselben einige 50000 Fracs. geerbt und verließ Capoten, um nach Frankreich, wo sie ihre Kindheit zugebracht hatte, zurückzukehren. Vor der Abreise hatte sie an ihre im Departement Aube lebenden Verwandten telegraphirt, und diese gebeten, sie in Marville zu erwarten. In der That begaben sich bei Antritt des „Scamandre“ im Hafen La Joliette die Verwandten der Louise Jenny an Bord und fragten nach ihr. Wie groß war ihre Befürchtung, als man ihnen antwortete, daß das Mädchen während der Ueberfahrt auf räthselhafte Art verschunden war. Man mußte nur, daß das Mädchen, als das Schiff sich auf der Fahrt zwischen Messina und Neapel befand, sich am 11. December, Abends 10 Uhr, auf das Verdeck begeben habe. Von diesem Augenblicke an hat sie Niemand wieder gesehen. Der Kapitän des „Scamandre“ hat bei der Seebehörde in Marville den Bericht des unglücklichen Mädchens deponirt, in welchem sich 1500 Fracs. in Silber, drei goldene Uhren und verschiedene Schmuck- und sonstige Gegenstände befanden.

— Tödtung auf elektrischem Wege. In Hatfield-House, dem Wohnsitz des Marquis Salisbury, wurde ein 22-jähriger Arbeiter dadurch getödtet, daß er mit den Leitungsdrahten der elektrischen Beleuchtung in Berührung kam. Bei der Untersuchung zeigt sich keine von den charakteristischen Zeichen, wie sie bei dem Blitz Getroffenen zu finden sind und es konnte der Tod nur durch die heftige Erschütterung erklärt werden, welche das Gehirn und das Nervensystem erlitten. Das „British Medical Journal“ bemerkt hierzu, daß die Tödtung auf elektrischem Wege eine Art der Todesstrafe sein könne, welche auf diese Weise, durch Ausschaltung der Operation durch eine unsichtbare, gewissenmaßen mysteriöse Gewalt, nichts von ihrem Schrecken verliere und doch der unnötigen Martern, die eventuell beim Exekuten auftreten können, entledigt würde. Ferner sei dieser Fall interessant, weil er zeigt, daß es möglich ist, durch eine genügende Menge von Elektrizität einen Tod herbeizuführen ohne positive Zeichen oder erkennbare Spuren seiner Ursache.

— Vom Springtuch zum Traualt folgende Geschichte: Unter den Besuchern der denkwürdigen Kunstausstellung befand sich auch die Tochter eines reichen Spumendörfers Hausberns, Angela Sartorin, in Begleitung ihres Bruders, eines Technikers. Der Letztere war von seiner Schwester, neben der er im zweiten Stockwerk einen Sitz einnahm, auf der wilden Flucht nach dem Ausgange getrennt worden, und während er ins Freie gelangte, wurde die Schwester mit etwa siebzehn Lebensgefährten in die Loggia gedrängt. Der Techniker rief den Namen Angelas, aber seine Stimme verhallte ungehört in dem wirren Lärm, und nachdem ihm auf der Straße versichert worden war, daß Alles gerettet sei, eilte er nach Hause, in der festen Meinung, seine Schwester bereits dort zu finden. Angela war nicht zu Hause. Sie stand hingerichtet hinter dem Fenster, auf Rettung bittend. Das Springtuch kam und Angela war dem Tode entziffen. Ohnmächtig wurde sie von dem Tuche herabgezogen. Niemand hätte das Mädchen beachtet, denn kaum hatte sie den Sprung gewagt, als ein zweiter Zweifelder sich über die Brüstung schwang. Ein junger Mann sah das Fräulein wanken und fing sie mit seinen Armen auf. Er brachte seinen Schlingling in den Flur eines Nachbarhauses, labte ihn dort, und nachdem sich Angela erholt, brachte er sie in einem Wagen nach Hause. Der Vater rannte indeß verzweifelt in dem Zimmer auf und ab, der Bruder war wieder auf die Unglücksstätte geeilt, er hatte die ersten Todten gesehen und war der festen Ueberzeugung, daß auch Angela zu den Verlorenen gehöre. Er eilte zurück, um dem Vater die erschütternde Kunde zu bringen und — findet ihn weinend vor Freude neben Angela, die bleich, ihrer Sinne kaum mächtig, auf dem Korbette liegt. Er ahnte sofort, daß der fremde Jüngling, der mit besorgten Blicken auf das Mädchen sieht, sein Schwester nach Hause gebracht habe, und schluchzend will er ihm die Hände küssen. Der Fremde war Herr Emil Franz, Buchhalter in einem der größten Wagneregeschäfte Wiens, und ist der glückliche Verlobte der schönen Angela.

— Die englischen Rettungsboote hatten im verfloffenen Jahre, namentlich aber in den letzten Wochen desselben, ungemein viel zu thun. Es gelang ihnen im Laufe des Jahres 966 Menschen am Leben zu erhalten und 33 Schiffe vor dem Untergange zu bewahren. Die Rettungsboot-Gesellschaft (Lifeboat Institution), die nur durch freiwillige Beiträge erhalten wird, hat während desselben Zeitraums Belohnungen gewährt für 155 Menschenrettungen durch Fischer- und andere Boote. Seit ihrer Enttöschung hat der Verein zur Rettung von 28,724 Schiffbrüchigen beigetragen und er verfügt jetzt über eine Flotte von 276 Rettungsbooten. Auch mehrere deutsche Schiffe wurden im vorigen Jahre an der englischen Küste vom Untergange gerettet, darunter der Schraubendampfer „Germania“ aus Hamburg mit 17 und die Bark „Gegelfior“ mit 13 Mann.

Verantwortlicher Redakteur Paul Woth in Halle.

Wasserstand der Saale (am neuen Unterpaß der künftigen Schiffleuse bei Trotha) am 13. Januar Abends 2,58, am 14. Januar Morgens 2,58 Meter.

